



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de

ERNST JÜNGER – SÄMTLICHE WERKE

Tagebücher I-VIII

- Band 1 Der Erste Weltkrieg
- Band 2 Strahlungen I
- Band 3 Strahlungen II
- Band 4 Strahlungen III
- Band 5 Strahlungen IV
- Band 6 Strahlungen V
- Band 7 Strahlungen VI, VII
- Band 8 Reisetagebücher

Essays I-IX

- Band 9 Betrachtungen zur Zeit
- Band 10 Der Arbeiter
- Band 11 Das Abenteuerliche Herz
- Band 12 Subtile Jagden
- Band 13 Annäherungen
- Band 14 Fassungen I
- Band 15 Fassungen II
- Band 16 Fassungen III
- Band 17 Ad hoc

Erzählende Schriften I-IV

- Band 18 Erzählungen
- Band 19 Heliopolis
- Band 20 Eumeswil
- Band 21 Die Zwille

Supplement

- Band 22 Späte Arbeiten – Aus dem Nachlaß

Ernst Jünger

Sämtliche Werke 21
Erzählende Schriften IV

Die Zwille

Klett-Cotta

Die 22 Bände der Sämtlichen Werke, die zwischen 1978 und 2003 bei Klett-Cotta erschienen sind (1–18: 1978–1983; Supplemente 19–22: 1999–2003), enthalten Ernst Jüngers Fassung letzter Hand. Ihr folgt diese Taschenbuchausgabe in Seiten- wie Zeilenumbruch. Offensichtliche Fehler wurden korrigiert, die posthum erschienenen Supplementbände integriert. Der vorliegende Band folgt Band 18 der gebundenen Ausgabe. Entnommen wurden der Text »Herbst auf Sardinien«, der den ersten Teil des Essays »Sardische Heimat« (Band 14 dieser Ausgabe) bildet, die Nachworte zu eigenen Werken sowie die Werk- und Inhaltsverzeichnisse (Band 22 dieser Ausgabe). »Eine gefährliche Begegnung« wurde durch die vollständige Fassung ergänzt, die bislang in Band 22 der gebundenen Ausgabe zu finden war.

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

© 2015 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Reihengestaltung Ingo Offermanns, Hamburg, unter

Verwendung von Illustrationen von Niklas Sagebiel, Berlin

Gesetzt von pagina, Tübingen

Gedruckt und gebunden von cpi books, Leck

ISBN 978-3-608-96321-2

DIE ZWILLE

INHALT

Die Zwillle

Erster Teil: Wie kam er hierher?

Zum Einstand	13
Im Gymnasium	21
Der Heckenweg	31
Die Weberknechte	43
Die Andacht	47
Abschied von der Mühle	52
Der Superus	57
Der Vikar	61
Der Friedhof	66
Die zweite Nachtstunde	70
Die Eskapade	76
Die dritte Nachtstunde	83

Zweiter Teil: Die Pension

Die Einrichtung	91
Bei Bier und Wurst	95
Im Alkoven	105
Die Privatstunden	109
Unterweisungen	114
Ein Mißverständnis	118
Die Daumenschraube	122
Eine Handvoll Krabben	126
Beschattungen	131
Das Problem	137
Das Kabinett	140
Westöstliche Intimitäten	145
Ungers Garten	148
Die Zwillle	151
Der Angriffsplan	154
Die Turnstunde	157
Mathematik	163
Willy Breuer	166

Die Nachtarbeit	172
Criminalia	182
Paulchen Maibohm	192
Beschattungen	198
Mißglückte Pfändung	203
Ebbe in der Wurstkammer	208
Über den Zufall und das Wahrscheinliche	211
Der Einkauf mißglückt	215
Das wunderbare Vogelnest	219

Dritter Teil: Zielübungen	
In Böttchers Tongrube	225
Die Schießprobe	231
Das erste Scharfschießen	235
Farbige Säume	237
Moralismen	241
Der Montagmorgen	244
Die Zeichenstunde	247
Die Katastrophe	250
Die Bernsteinspitze	254
Mitternachtsblau	259
Der Dienstag	261
Finale	265

Aladins Problem	271
-----------------	-----

Eine gefährliche Begegnung

Erste Fassung	373
Zweite Fassung	453

DIE ZWILLE

ERSTDRUCK 1973
in: »Frankfurter Allgemeine Zeitung«

ERSTER THEIL
WIE KAM ER HIERHER?

ZUM EINSTAND

An jedem Morgen faßte ihn das Bangen an, als ob die Riemen des Tornisters ihm die Brust zuschnürten. Er mußte heftiger atmen und bekam doch keine Luft. »Japsen« nannte man das in Oldhorst. Und wenn er auf den Platz trat, packte ihn die Angst.

Immer wieder mußte er sich zwingen, das Haus zu verlassen, nachdem er die Mütze aufgesetzt hatte und die Treppe hinuntergestiegen war. Oft hatte er die Stufen gezählt. Nun drohte der Gang durch die Gärten mit seinen Schrecken, die unvermutet auftraten. Da war kein Ende abzusehen. Es war der Weg durch einen bösen Vorhof, der zum Gericht führte, mit Visionen am Rand. Sie kamen plötzlich; wenn sie ihn nur streiften, konnte er von Glück sagen. Manchmal wurde alles gefährlich: das Rauschen der Blätter, der Ruf eines Vogels, entfernte Signale der Bahnen und Fabriken – und wenn nicht gefährlich, so doch Gefahr drohend.

Er konnte dem nicht ausweichen; er wurde zu schnell in die Bilder verstrickt. Dann stand er unter ihrem Zwang. Oft hatte er sich gefragt, warum sie so unverhofft, so ohne Warnung auf ihn zukamen. Der Tod des Vaters kam ihm in den Sinn. Blutsturz, der Sack war zu schwer gewesen; als man das Kind rief, lag der bleiche Mann im blauen Kittel schon tot auf dem Kornboden. Das Gesicht war bestäubt, war weiß wie Porzellan; ein roter Faden zog sich aus dem Mundwinkel zur Brust.

Das Bild kehrte wieder: der bleiche Mann auf dem Boden, der nach altem Holz und Mehlstaub roch. Er hätte nun weinen und klagen müssen – doch er konnte nicht in den Sinn bringen, daß es der Vater war. Dort lag ein anderer in seinen Kleidern, ein Schatten kaum von dem, den er geliebt hatte. Der Vater war fortgegangen; er war allein.

Das Unheil kam plötzlich; es sprang zu wie ein Tier aus

dem Hinterhalt. Ein Mensch, den man eben noch mit Augen gesehen, mit Händen berührt hatte, wurde am hellichten Tage geraubt und in Höhlen geschleppt, zu denen kein Weg führte. Dahinter blieb Dämmerung, die sich zur Mauer verdichtete. Clamor konnte sich, wie sehr er sich auch mühte, kaum noch das Gesicht des Vaters vorstellen.

Das Tier lag immer auf der Lauer – ganz dicht und in jedem Augenblick. Man mußte daher auch immer Furcht haben – in jedem Augenblick. Daß man Furcht hatte, war schon ein Hinweis auf die Gefahr, war ihre Witterung. Sie hatte Clamor seit dem Tode des Vaters nie verlassen; den Tod der Mutter hatte er nicht erlebt. Sie war im Kindbett gestorben; er hatte nur von ihr gehört.

Die Furcht bedrückte ihn ohne Unterlaß. Sie kam bald stärker und dann wieder schwächer, doch war sie immer dabei. Sie schwang in ihm wie eine Saite, die das Spiel begleitet, obwohl keine Hand sie berührt. Sie war schon früh im Rauschen des Laubes und nachts in einem Raunen, das nicht verstummen wollte – auch wenn er die Ohren zuhielt, hörte er ein Summen wie aus einem Schneckenhorn.

Das Unbestimmte hatte ihn schon früh geängstigt – vielleicht, weil die Mutter gefehlt hatte. Es war in der Stube wie ein ziehender Nebel, wenn er mit dem Vater am Tisch saß und mit ihm nachtmahlte. Der Vater kam spät aus der Mühle zurück. Er schnitt schwere Scheiben vom Brot, das der Müller eigens für sich und die Knechte buk. Das Brotmesser war größer als das, mit dem der Vater von der Wurst und vom Schinken Stücke abschnitt und sie dem Sohn und der Magd zuteilte. Alle drei schnitten dann mit noch kleineren Messern die Bissen zurecht. Wie man mit der Gabel umgeht, das hatte Clamor erst hier in der Hauptstadt gelernt. Er mußte noch jetzt spähen, wie die anderen sie handhabten.

Clamor sah gern, wie der Vater am Tisch saß und austeilte. Gut war auch, zu sehen, wie er sich am Bier labte. Ein großer Krug stand auf dem Tisch. Clamor hatte ihn aus der Wirtschaft geholt und behutsam getragen, damit die Krone

aus weißem Schaum erhalten blieb. Zwischendurch goß der Vater sich einen Klaren ein, damit das Bier den Magen nicht auskühlte. Behagen breitete sich dann aus.

Immer blieb aber die Angst dabei. Die Wand mit den Bildern war undeutlich. Eines zeigte den Vater als Reservisten, ein anderes die Eltern im Hochzeitsstaat. Auch der dunkle Schrank mit der Anrichte war verschwommen; nur das blankes Geschirr leuchtete.

Clamor war schwach auf der Brust. Er war wetterfällig, abhängig von den Schwankungen der Luft. »Junge, du hast'n Asten« – das hatte, als sie ihn im Bette stöhnen hörte, schon die Magd gesagt. Daß es auch mit den Augen nicht stimmte, war ihm entgangen, bis er auf die Hohe Schule kam. Mühlbauer, der Zeichenlehrer, hatte es bemerkt, hatte auch dafür gesorgt, daß er die Brille bekam. Mühlbauer war freundlich zu ihm.

Clamor konnte Geschriebenes und Gedrucktes gut lesen, sah auch die Sterne klar. Selbst der Reiter auf der Deichsel des Großen Bären entging ihm nicht. Nur die Tafel oder die Bäume am Wegrand blieben undeutlich. Er hätte das nie als Fehler empfunden, wenn man es nicht so genannt hätte. Wenn sich im Oktober das Laub färbte, war es eher schöner, bunte Wolken und Bänder zu sehen. Und auch die Wiesen im Frühling leuchteten, als ob die Macht der Blumen sich vereint hätte. Die Brille war unnütz; er trug sie nicht gern.

So hatte er auch die Stube gesehen: die Wand mit den Bildern verschwommen, die Hände des Vaters dagegen hell, als ob sie Licht weniger empfangen als ausstrahlten. Der Vater hustete; es währte lange, bis er zur Ruhe kam. Das klang nicht gut; er schien noch bleicher, wenn er erschöpft im Lehnstuhl saß. Clamor fühlte die Angst wachsen; er hätte ihm gern die Hand gestreichelt, ein Wort gesagt. Doch er wagte es nicht.

Trotzdem war der Vater in der Frühe als erster zu Gange, und spät noch sah er mit der Lampe nach dem Rechten, bevor er die Mühle schloß. Der Müller hielt ihn in Ehren; er war ein guter Knecht.

Die Angst war immer gegenwärtig; das hatte Clamor schon zu der Zeit empfunden, in der er, ohne daß er es zu zeigen wagte, sich um den Vater gesorgt hatte. Das Tier lag auf der Lauer, auch wenn es die andern, die Frohen und Freien, nicht wahrnahmen.

Es war nicht der letzte Sack gewesen, der den Vater gefällt hatte. Es waren die tausend und abertausend vordem. Der Vater hatte das Korn in die Mühle, das Mehl auf den Speicher geschleppt. Er hatte die Wagen geleert und im Webgang wieder gefüllt. Er trug die Frucht auf dem Rücken, die der Bauer anfuhr, und dann das Mehl, das der Bäcker zu Brot buk; die Ernte der Feldmark ging durch seine Hand.

Dabei war der Vater immer heiter; Clamor hatte ihn manchmal still, doch nie traurig gesehen – selbst dann nicht, als der Husten ihn gebeugt hatte. Er trug sein Tagwerk leichter und froher als der Sohn, der mit ihm und für ihn litt. Er sah das Tier nicht, das auf ihn lauerte. Das sah auch der Sohn nicht, der es fühlte – in jedem Augenblick.

Als der Vater am Boden lag, schien es Clamor, als ob er es schon immer gewußt hätte. Die Angst bestätigte sich nun. Oft hatte er in den Oldhorster Wäldern gesehen, wie Bäume gefällt wurden. Eh einer umfiel, hatten zwei Männer lange am Stamm gesägt. Zacke für Zacke schnitt Faser um Faser ein. Das Blatt fuhr hin und her; jeder Zug war eine Minute, jede Zacke ein Augenblick. So hatten die Tage und Nächte, so hatten die Stunden am Vater genagt. Die letzte vollendete das Werk.

Clamor hatte den Holzhauern nur aus der Ferne zugesehen. Er hörte nicht die Säge, sondern nur den dröhnenden Sturz, dem ein Ächzen des Stammes vorherging und das Splittern der Zweige nachfolgte. Nur das Blitzen des Sägblattes verriet weithin das tödliche Vorhaben. Der Wald war still, es war unheimlich.

Grelle Geräusche hatten schon das Kind erschreckt. Die Oldhorster Mühle hatte Jahrhunderte auf dem Berg gestanden; der Wind hatte ihre Flügel gedreht. Dann war sie vom

Blitz getroffen worden und verbrannt. Müller Braun hatte sie dort als Ruine belassen und weiter unten, näher am Dorf, eine Maschine aufgestellt, die außer den Mahlgängen auch ein Sägewerk trieb. Ein langgedehntes Pfeifen kündete nun das Tagwerk an. Dem folgte ein Getriebe, das den Bau erschütterte. Es klang bedrohlich, als ob es vom Haus Besitz ergriffte und es veränderte. Die Schränke, die Bilder, aber auch die Wände waren nicht die gleichen mehr. Der Hof mit seinen Schuppen und Ställen wurde unbehaglich; das Fachwerk trat hervor. Das Grün der Bäume verlor an Frische, es verblaßte, als ob Staub es berieselte. Es wurde geschäftig; dem Müller schien das zu gefallen – selten sah man das Anwesen ohne Gerüst.

Clamor wagte sich nicht mehr allein in die Mühle; auch wenn der Vater ihn mitnahm und an der Hand führte, blieb sie ihm unheimlich. In ihrem Halbdunkel drehten sich die Räder, stelzten Gestänge, glitten breite Riemen, die weder Anfang noch Ende hatten, dicht am Gesicht vorbei. Aus großen Sieben, die geschwenkt und gerüttelt wurden, stieg Staub in Wolken auf und verquickte sich mit dem widrigen Dunst von Öl und Eisen, der die Luft schwängerte. Clamor begann zu husten, die Augen tränten; er mußte nach Luft ringen. Der Vater führte ihn hinaus.

Der Ort war unsicher. Von ganz tief unten kam ein Stöhnen und Ächzen, als ob Gefangene, die sich befreien wollten, an ihren Gittern rüttelten. Immerhin war dort der Vater, der die Maschinen kannte und ihr Wärter war. Dort war auch der reiche Müller, der über sie gebot, ein Mann mit grüner Joppe und einem weißen Bart, der eckig geschnitten war. Sein Gesicht erinnerte Clamor an das des Elias, das ihm aus der Bilderbibel vertraut war, in der er oftmals blätterte: so sahen Propheten aus.

Der Müller Braun war streng und kurz angebunden; er stand dabei, wenn die Säcke gewogen wurden, und prüfte das Korn in der flachen Hand. Er lachte selten, doch wenn er den Knaben erblickte, sah er ihn freundlich an. Oft hatte er eine

kleine Gabe für ihn, vergaß ihn auch nicht zur Weihnacht und an den Geburtstagen. Er hatte dafür gesorgt, daß Clamor beim Superus, der damals noch Pastor in Oldhorst war, Latein lernte.

Solang der Müller und sein Knecht, der Vater, hier auf dem Hofe wirkten und Ordnung hielten, konnten die da unten sich nicht befreien. Doch war der Müller noch im gleichen Jahr wie der Vater gestorben; die Mühle war an einen neuen Herrn gekommen, der in der Stadt wohnte. »Das ist ein Besitzer, kein Eigentümer mehr.« So hatte der Superus von ihm gesagt.

Seither war Clamors Leiden noch gewachsen – sowohl sein Asthma wie seine Angst, dazu ein Gefühl, als ob die Welt schnell größer würde, unüberschaubar, über die Maßen groß. Man stand nicht mehr fest auf dem Grund. Auch rings um die Mühle und ihr stampfendes Werk war es bedrohlich gewesen, doch hatte es noch Orte gegeben, an denen er sich wohl fühlte. Gern weilte er in den Ställen, wo die Kühe und Kälber im Stroh lagen und mit ihren runden Augen vor sich hindämmerten. Hier war es friedlich, und selbst dort, wo die Schweine mit Kleie gemästet wurden, roch es besser als im Maschinenhaus. Clamor war lieber bei den Tieren, die, wie er meinte, ihn nicht sahen und sich nicht um ihn kümmerten. Pferden und Hunden wich er aus. Im Herbst, wenn Müller Braun seine Jagd gab, war ein einziges Gebell und Gewieher auf dem Hof. Die Jäger mit den Gewehren und den blanken Messern standen dazwischen; sie lachten, der Jagdherr goß ihnen aus der Kornflasche ein. Die Oldhorster Jungen freuten sich, daß sie als Treiber mitdurften, aber für Clamor war es kein guter Tag.

Unter den Apfelbäumen auf der Wiese scharrtten und pickten nicht nur die Hühner, sondern auch seltene Vögel, die der Müller von weither kommen ließ und von denen Clamor nicht einmal die Namen gehört hatte. Sie trugen lange, schillernde Schweife und zogen bunte Schleppen nach. Andere waren gescheckt und gesprenkelt oder mit Perlen geschmückt. Clamor durfte ihnen Körner mit vollen Händen

streuen; es war kein Mangel daran. Dann kamen auch die Tauben von den Dächern und mit ihnen die Sperlinge.

Die Wiese mit ihrem Auslauf lag schon dicht am Berge; ein gewundener Pfad führte von dort zur alten Mühle hinauf. Tragtiere hatten früher die Säcke auf ihm zum Gipfel geschleppt; seit langem wurde er nicht mehr benutzt.

Mühlberge werden kahl gehalten, doch nach dem Brande hatten sich Jungeichen und Kiefern angesamt. Rund um die Ruine hatte sich eine Lichtung erhalten – die Mauer war ringförmig; sie hatte der hölzernen Mühle als Sockel gedient. Der Vater erzählte oft von dem Brande, der gleich dem Ausbruch eines feuerspeienden Berges weithin geschreckt hatte. Es war windstill gewesen; trotzdem hatten die brennenden Flügel sich gedreht.

Im Sommer, bei guter Sonne, wagte Clamor sich hinauf. Dort oben war es noch friedlicher als auf der Wiese und in den Ställen, kein Laut war in der warmen Luft zu hören – es war ganz stille, uralte Zeit.

Hier war er allein. Es war merkwürdig, daß dieses Alleinsein, das ihn dort unten quälte, hier oben stark machte.

Ursache und Wirkung vermochte Clamor schwer zu trennen – auch darin war er den anderen unterlegen, deren Gewandtheit er mit Staunen betrachtete. Er sah mehr das Nebeneinander der Bilder im Raum als ihre Folge in der Zeit. Durch ihre unbewegte Tiefe wurde er gebannt und so zum Fremdling in einer Welt, in der die Räder immer schneller kreisten – ein Hindernis.

Daß die Welt weiter und gefährlicher wurde, erklärte er sich nicht daraus, daß er in die Stadt gekommen war. Im Gegenteil – seit des Vaters Tode hatte ihn ein Sog erfaßt und hinausgerissen; die Stadt mit ihrem Treiben eröffnete die Ausfahrt, deren Ende nicht abzusehen war. Das Staunen darüber, wie er hierhergekommen, begleitete ihn vom ersten Tage an. Oft schien ihm, als ob er, dieser Clamor, ein Schatten wäre, der weniger sich bewegte als bewegt wurde, vielleicht